

# Natur Subjektivität Gott

Zur Prozeßphilosophie  
Alfred N. Whiteheads

Herausgegeben von  
Helmut Holzhey, Alois Rust  
und Reiner Wiehl

**suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch  
wissenschaft 769

Indem Whitehead den philosophischen Begriff der Substanz, aber auch den abstrakten Begriff der Materie, wie er der empirischen Naturwissenschaft zugrunde liegt, durch den Begriff des Prozesses oder des Organismus ersetzte, schuf er die Grundlage für ein nachneuzeitliches Weltbild, in welchem die Intuitionen und Erfahrungen der verschiedensten kulturellen Ausdrucksformen wie Dichtung, Religion, Naturwissenschaft nicht mehr unverbunden und unverstanden nebeneinander ihr Dasein fristen müssen, sondern sich wechselseitig befruchten können. Die kulturelle Sprengkraft dieses Whiteheadschen Systems ist noch weitgehend unausgeschöpft.

# Natur, Subjektivität, Gott

Zur Prozeßphilosophie  
Alfred N. Whiteheads

Herausgegeben von Helmut Holzhey,  
Alois Rust und Reiner Wiehl

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1990

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 769

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1990

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28369-1

# Inhalt

Reiner Wiehl Einleitung . . . . .	9
Helmut Holzhey Das Postulat eines neuen Naturbegriffs. Zur Kritik an der aristotelischen Naturphilosophie bei Leibniz und Whitehead . . . . .	18
Michael Hampe Sekundäre Qualitäten und die Verzweigung der Wirklichkeit . . . . .	41
Hans-Christian Lucas Whiteheads Organizismus und der Streit um interne und externe Relationen . . . . .	71
Gottfried Heinemann Zenons Pfeil und die Begründung der epochalen Zeittheorie . . . . .	92
Alois Rust Naturwissenschaft und Kosmologie bei Alfred N. Whitehead . . . . .	123
Friedrich Rapp Das Subjekt in Whiteheads kosmologischer Metaphysik . .	143
Maria-Sibylla Lotter Subject-Superject: Zum Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit . . . . .	169
Reiner Wiehl Whiteheads Kant-Kritik und Kants Kritik am Panpsychismus . . . . .	198
Christoph Wassermann Mathematische Grundlagen von Whiteheads Religions- philosophie . . . . .	240

Helmut Maaßen	
Gottes Beziehung zum Guten und Bösen in Whiteheads relationaler Wertethik . . . . .	262
Reto L. Fetz	
Whiteheads Begriff einer Religion im Werden und die Theorie der Moderne . . . . .	278

## Siglenverzeichnis

Die Schriften Whiteheads werden mit den folgenden Siglen und nach den folgenden Ausgaben zitiert:

- AI* – *Adventures of Ideas*. New York: Macmillan, 1933. Dt.: *Abenteuer der Ideen*. Übersetzt von E. Bubser, mit einer Einleitung von R. Wiehl. Frankfurt: Suhrkamp, 1971.
- CN* – *The Concept of Nature*. Cambridge: Cambridge University Press, 1920.
- FR* – *The Function of Reason*. Princeton: Princeton University Press, 1929. Dt.: *Die Funktion der Vernunft*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von E. Bubser. Stuttgart: Reclam, 1974.
- IM* – *An Introduction to Mathematics*. London: Williams and Norgate, 1911. Dt.: *Einführung in die Mathematik*. Übersetzt von B. Schenker. Bern: Francke 1948.
- MT* – *Modes of Thought*. Cambridge: Cambridge University Press, 1938 und seitengleich: New York: Macmillan, 1938.
- PM* – *Principia Mathematica*. Cambridge: Cambridge University Press. 2nd ed. 1927.
- PNK* – *An Enquiry Concerning the Principles of Natural Knowledge*. Cambridge: Cambridge University Press, 1919.
- PR* – *Process and Reality. An Essay in Cosmology*. Corrected Edition. Ed. by David R. Griffin and Donald W. Sherburne. New York: The Free Press, 1979. Dt.: *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von H.-G. Holl. Frankfurt: Suhrkamp, 1979.
- R* – *The Principle of Relativity*. Cambridge: Cambridge University Press, 1922.
- RM* – *Religion in the Making*. Cambridge: Cambridge University Press, zweite, neugesetzte Auflage 1927. Dt.: *Wie entsteht Religion?* Übersetzt von H.-G. Holl. Frankfurt: Suhrkamp, 1985.
- SMW* – *Science and the Modern World*. Cambridge: Cambridge University Press, zweite, neugesetzte Auflage 1927. Dt.: *Wissenschaft und moderne Welt*. Übersetzt von H.-G. Holl. Frankfurt: Suhrkamp, 1984.
- UA* – *A Treatise on Universal Algebra*. Cambridge: Cambridge University Press, 1898.



# Reiner Wiehl

## Einleitung

Die Philosophie Alfred North Whiteheads, im wesentlichen in den ersten drei Jahrzehnten dieses Jahrhunderts entstanden, gilt heute weithin unbestritten als der bedeutendste Beitrag zur Metaphysik und zur Philosophie der Natur in der Gegenwart. Wenn sich in jüngster Zeit eine wachsende Zahl von Philosophen, nicht zuletzt aus der jüngeren Generation, dem Werk jenes bereits zu den Klassikern der Moderne zählenden Autors zuwenden, um sich der Faszination auszusetzen, die von dessen spekulativem Denken ausgeht, so hat dies gute Gründe. Und zwar sind es die gleichen Gründe, die ehemals den Zugang zu seinem Werke verstellten, die heute hilfreich sind, diesen Zugang zu erleichtern und zu befördern. Gewisse dogmatische Vorurteile gegenüber der Metaphysik und der spekulativen Naturphilosophie – Vorurteile, die dem vergangenen Jahrhundert entstammen und sich vielerorts weitervererbt haben – werden heute allmählich abgebaut. Es zeigt sich, daß ein vermeintlicher Kritizismus zumindest ebenso dogmatisch sein kann wie das, was er für Dogmatik ausgibt, und daß es zu billig ist, die Metaphysik erst bis zur Unkenntlichkeit zu reduzieren, um sie dann für sinnlos zu erklären. Es führt auch zu einer Unverhältnismäßigkeit und zur Unangemessenheit eines Kritizismus, wenn dieser sich zum Extrem eines Destruktivismus steigert, der immer nur den Gedanken hin- und herwälzt, was an die Stelle der angeblich überholten Metaphysik zu treten habe, anstatt zunächst einmal mit Vernunftgründen zu prüfen, wie die traditionelle Metaphysik von Grund auf reformiert und verbessert werden könne, zumal ihre Fortschritte nach Kant und Schelling als höchst bescheiden einzustufen sind. Whitehead selbst hat sein philosophisches Denken als ein solches grundlegender Reformen und Verbesserungen der überlieferten Metaphysik und Philosophie der Natur verstanden. Ein zweites Vorurteil, welches einen unbefangenen Umgang mit diesem philosophischen Denken behindert hat, war das einer beinahe schon sprichwörtlichen Dunkelheit und Unverständlichkeit. Gewiß wird man Whitehead den Ehrentitel eines Heraklit unserer Epoche auch hinsichtlich

der Dunkelheit nicht vorenthalten wollen. Aber man muß dann zugleich daran erinnern, daß kein anderer als Kant gezwungen war, bei seinem Publikum, das durch die herrschende Popularphilosophie verwöhnt war, für die Dunkelheit zu werben, die in der Philosophie nicht ganz vermieden werden kann, wenn es um schwierige Sachfragen geht. Im übrigen ist Whitehead ein glänzender Stilist und Meister englischer Prosa und in dieser Meisterschaft kaum geringer zu schätzen als sein Landsmann Bertrand Russell, mit dem gemeinsam er das Grundlagenwerk der mathematischen Logik in unserem Jahrhundert, die »Principia Mathematica«, geschaffen hat. Man wird im Blick auf jenes Vorurteil gut daran tun, sich auch mit Whiteheads exoterischen Schriften zu beschäftigen, um hier die Kunst der Plastizität würdigen zu können, die sich ebenso wie in den esoterischen Texten der abstraktesten Gedanken zu bemächtigen vermag. Wenn Whiteheads Metaphysik und Naturphilosophie eine Ausnahmestellung im zeitgenössischen philosophischen Denken einnehmen, so zunächst in dem Sinne, daß ihre Position gewissermaßen zwischen alle philosophischen Stühle gesetzt ist und dementsprechend keiner der gleichzeitig herrschenden philosophischen Strömungen zugerechnet werden kann.

Dies gilt zunächst und vor allem für das Verhältnis zum Neopositivismus. In diesem Verhältnis ist Distanz, ungeachtet der verwandten Bemühung um den Aufbau einer Philosophie der Wissenschaft. Die Wissenschaftslogik unseres Jahrhunderts verdankt Whitehead viele bedeutsame Beiträge, insbesondere zur mathematischen Logik und zur Geometrie. Aber schon die großen Studien seiner ersten philosophischen Denkphase, die noch nicht eigentlich zur Metaphysik gerechnet werden können – der »Enquiry Concerning the Principles of Natural Knowledge« (1919) und »The Concept of Nature« (1920) –, weisen eine ganzheitliche Perspektive auf, welche die Trennung zwischen einer Philosophie der Naturwissenschaften und einer Philosophie der Natur als eine künstliche Abstraktion von nebensächlicher Bedeutung erscheinen läßt. Auch in der Kritik an der ihm zugänglichen Metaphysik seiner Zeit ist Whitehead eigene Wege gegangen. Zwar traf er sich in der Kritik am englischen Hegelianismus – dieser eigentümlichen metaphysischen Variante des kontinentalen Neo-Hegelianismus – mit G. E. Moore und B. Russell. Aber anders als diese beiden, die mit ihrer Kritik den Weg der »Analytischen Philoso-

phie« eröffneten, war Whiteheads Kritik eine solche vom metaphysischen Standpunkt aus. Wenn sich sein großes metaphysisches Hauptwerk »Process and Reality« (1929) als eine philosophische Alternative zu dem präsentiert, was wir heute unter der Rubrik »Analytische Philosophie« subsumieren, so sind dort auch die Gründe für eine solche Alternative genannt. Whitehead hatte einen starken kritischen Vorbehalt gegenüber einem blinden Vertrauen in die beiden klassischen Erkenntnisinstanzen der Philosophie: gegen die Instanzen der natürlichen Umgangssprache und die der formalen Logik. Beide Instanzen anerkannte er zwar als notwendige Instrumentarien der Erkenntnis, auch der philosophischen. Aber gerade was diese und die Möglichkeit ihrer Einsicht in allumfassende Horizonte des Wissens betrifft, wollte er jenes notwendige Instrumentarium nicht als hinreichend gelten lassen. Deswegen sein Plädoyer für die spekulative Erkenntnis, der er zwar nicht gestattete, die Erfahrung zu überfliegen, wohl aber zumindest einen wohlbedachten Schritt über sie hinauszutun, und zwar nach eben den Prinzipien, die auf sie zurückführen. Whitehead konnte sich in gewissen Grenzen mit Kants Aufgabenstellung einer Kritik der Vernunft identifizieren. Die Kritik der Vernunft hatte nicht nur das Instrument der natürlichen Umgangssprache hinsichtlich ihrer Vieldeutigkeiten zu analysieren, sofern diese der Bestimmtheit der Erkenntnis im Wege stehen. Sie hatte darüber hinaus den unverhältnismäßigen Erkenntnisanspruch der Vernunft und der Logik in die Schranken zu weisen. Gleichwohl besteht auch eine große Distanz zwischen Whiteheads Vernunftkritik und der des transzendentalen Idealismus. Aber es wäre zu kurz gegriffen, wenn man diese Differenz in einem unterschiedlichen Verhältnis von Kritizismus und Metaphysik allein suchte. Die Distanz betrifft vielmehr das Verständnis der Vernunft und ein aus der Vernunftidee resultierendes Konzept von Metaphysik selbst. Whitehead hat seine eigene Metaphysik als eine »Kritik des reinen Gefühls« bezeichnet, die an die Stelle von Kants »Kritik der reinen Vernunft« treten sollte. Dies hieß nun keineswegs nur, die Kritik der Vernunft durch eine Kritik der Sinnlichkeit zu ergänzen, und noch weniger, an die Stelle einer Philosophie der Vernunft den Irrationalismus zu setzen. Vielmehr sah Whitehead den Grundirrtum, der alle philosophische Erkenntnis immer von neuem bedroht, in der Verwechslung zwischen dem Abstrakten und dem Konkreten, zwischen

dem gedanklichen und dem wirklichen Sein. Diese Verwechslung fand er vor allem in der Philosophie der Moderne, soweit diese sich von dem abstrakten Konstruktivismus in den exakten Wissenschaften anstecken ließ.

Verwechslung des Abstrakten mit dem Konkreten fand Whitehead insbesondere im neuzeitlichen philosophischen Rationalismus und Empirismus und nicht zuletzt in Kants transzendentalen Idealismus. Er bezeichnete die eigene Philosophie als Philosophie des Konkreten und als Philosophie des Organismus, um damit die selbstgestellte Aufgabe zu umreißen: die mannigfachen Bedingungen der Bildung von Abstraktionen zu erforschen und die vielfältigen Typen und Erscheinungsformen konkreter Ganzheit zu untersuchen. An die Stelle des abstrakten Konstrukts »Vernunft« setzte er die Idee der Kohärenz als Prinzip ganzheitlicher Rationalität und an die Stelle des abstrakten Konstrukts »Subjekt« eine Fülle verschiedener möglicher Verbindungen zwischen tätigen und selbsttätigen Elementen der Wirklichkeit. Subjekte werden hier gefühlt, und sie fühlen selbst, sie nehmen andere Subjekte wahr und werden von anderen wahrgenommen. Schon auf einer sehr elementaren Stufe der Subjektwerdung finden wir Wertungen und Beurteilungen von Wertungen, die zur Entwicklung neuer Organisationsformen von Subjektivität beitragen. Jedes einzelne Subjekt, wie elementar auch immer, hat eine Welt, seine Welt: eine Welt, aus der es hervorgeht, eine Welt, in die es hineingehört, und eine Welt, die es sich zu eigen macht. Zu seiner Welt gehören, seinem eigenen Entwicklungsstand entsprechend, andere mehr oder weniger komplexe Subjekte. Mit dem Entstehen und Vergehen von Subjekten entstehen und vergehen Welten; mit der Entwicklung einer Subjektivität entwickelt sich eine Welt und gewinnt in dieser Entwicklung ein Mehr oder Weniger an Stabilität. Die Schlüsselbegriffe dieser neuen Philosophie einer konkreten Subjektivität sind die Begriffe »Erfahrung« und »Geschichte«. Allein dadurch, daß Whitehead seine neue Metaphysik um diese Grundbegriffe herum aufbaut, entfernt sich sein metaphysisches Denken von den alten Konzepten der Metaphysik, die ein Ewiges und Bleibendes in allem Wechsel und einer Erkenntnis unabhängig von aller Erfahrung gesucht haben. Durch die Betonung der Erfahrung und der Geschichtlichkeit sowie der Kontingenz und Endlichkeit des einzelnen Seienden weist Whiteheads Metaphysik eine merkwürdige

Verwandtschaft zu wichtigen zeitgenössischen Strömungen in der Philosophie auf, und nicht von ungefähr gerade zu denjenigen, die sich der metaphysischen Überlieferung entziehen wollen. Mit Husserls Phänomenologie verbindet Whiteheads Metaphysik die Kritik an den Abstraktionen und die Bemühung um eine möglichst adäquate Beschreibung des Gegebenen. Mit Heideggers Fundamentalontologie teilt sie die Grundthese, daß das Subjekt in seinem Sein immer und ursprünglich ein Sein in der Welt ist, und nicht ein Seiendes, das sich außerhalb jeder möglichen Welt stellt, nur um eine Welt haben zu können. Schließlich existiert auch eine Brücke zur Hermeneutik Gadamers. Denn eine Metaphysik muß dann eine pragmatisch-hermeneutische Dimension gewinnen, wenn sie ihre vorrangige Aufgabe in der allgemeinen Auslegung der vielfältigen Erfahrungen, das heißt in der Applikation allgemeinsten Denkbestimmungen auf die Vielfalt der Erfahrungen sieht. Aber: alle diese offenkundigen Ähnlichkeiten dürfen nicht über den Abstand zwischen Whiteheads Metaphysik und den erwähnten Strömungen der gegenwärtigen Philosophie hinwegtäuschen. Es hat hier keine wechselseitige oder auch nur einseitige Beeinflussung gegeben; und den beobachteten Ähnlichkeiten liegen tiefgreifende Differenzen des philosophischen Ansatzes zugrunde. Den prägnantesten Ausdruck findet dieser Abstand zwischen diesen Positionen in den Grundbegriffen Natur, Subjektivität und Gott, die das Thema der in diesem Band versammelten Beiträge artikulieren.

Durch seine neue Metaphysik und Philosophie der Natur hat Whitehead den Blick wieder geöffnet für eine Natur, deren Sein nicht darin aufgeht, Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis und Rohstoff für die Produktionen zum Zwecke der Selbsterhaltung des Menschen zu sein. Die Natur hat im Großen und Kleinen ihr eigenes Für-Sich-Sein. Dieses Für-Sich-Sein ist geschichtlich. Die Natur ist ein ständiges Auf und Ab von Entwicklungen. Die Ordnungen, die sich in ihr herauskristallisieren, sind ihrerseits im Wandel begriffen. Sein ist, sofern es geordnetes Sein ist, immer mehr oder weniger stabil. Je größer die Komplexität, desto labiler der Zustand. Subjektivität ist die Grundform der Natur. Die natürliche Subjektivität ist wie die Natur selbst geschichtlich verfaßt. Subjekte entstehen und vergehen. Sie entwickeln sich zu höheren Einheitsformen, um von Fall zu Fall wieder auf ein elementares Niveau zurückzusinken. Whiteheads Metaphysik der

Subjektivität unterscheidet sich vor allem in einem von den vergleichbaren zeitgenössischen Philosophien. Es gibt hier keine Zentralperspektive, statt dessen zahllose, immer neu sich bildende und wieder vergehende Perspektiven und perspektivische Zusammenhänge. Das menschliche Dasein steht nicht außerhalb des Seins der Natur. Es ist in der Natur und die Natur ist in ihm. Dies gilt auch für die Eigenschaften, die wir als geistige bezeichnen. Auch sie gehören in die Natur. Die Natur selbst muß als fähig begriffen werden, solche Eigenschaften wie geistige oder moralische hervorzubringen. So denkt Whitehead die Natur im Großen und Ganzen durchherrscht vom Prinzip der Kreativität. Dieses stiftet Ordnung, um Ordnung zu zerstören. Nicht nur die Natur und ihr Prinzip »Subjektivität« werden von Whitehead neu durchdacht, sondern auch der Begriff Gott. Auch Gott ist, wie jedes Subjekt, in der Natur, und die Natur ist in ihm. Wie durch jedes Subjekt, so sind auch durch Gott eine bestimmte und insofern endliche Perspektive und zugleich ein Ordnungszusammenhang durchgängiger Multiperspektivität gegeben. Alles in der Natur ist voller Werte und Wertungen. Werte und Wertungen entsprechen der Subjektivität in der Natur. Sie ermöglichen die Auswahl in der Fülle des Gegebenen, sie erlauben Akzentsetzungen, Gewichtungen und Kontrastbildungen. Die Gabelung der Natur (Bifurcation of Nature) ist eine neuzeitliche Sonderung dessen, was eigentlich zusammengehört. Dieses in der Natur ursprünglich Zusammengehörige sind das Wirkliche und der Wert. Auch das Subtile und das Sublime gehören in die Natur. Whiteheads Metaphysik und Philosophie der Natur ist keineswegs Naturalismus, und schon gar nicht bloßer Physikalismus. Die Philosophie der Natur schließt sich mit der Philosophie der Kultur zusammen. In dieser zeigt sich der geschichtliche Zusammenhang zwischen lebensweltlichen und geschichtlichen, zwischen künstlerischen und religiösen Erfahrungen. Die Geschichte der Zivilisation gehört zur Geschichte der Natur. Die Geschichte der Naturwissenschaften ist Bestandteil der Geschichte der Zivilisation. Die hier unter dem Titel »Natur-Subjektivität-Gott« versammelten Beiträge sind aus einer philosophischen Tagung hervorgegangen, die von Helmut Holzhey und Alois Rust im Herbst 1987 in Sigriswil (Schweiz) veranstaltet und von der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften sowie der Arnold Corti-Stamm Stiftung dankenswerterweise finanziert wurde. »Natur-

Subjektivität–Gott«, das sind keine Stichworte, um diese Beiträge unter getrennte Rubriken zu bringen, eher unterschiedliche Akzentuierungen eines Begriffszusammenhanges in unterschiedlichen Themenstellungen. Im ersten Beitrag geht es um die Exposition des neuen von Whitehead entwickelten Naturbegriffs im Kontrast zu den klassischen Naturbegriffen der Antike und der frühen Moderne, die durch die Naturphilosophien des Aristoteles und des Leibniz repräsentiert werden. Gerade bei dem Letztgenannten brechen alle Dichotomien auf, die ein reduktionistisches Naturverständnis gefördert haben, vor allem die Dichotomie von Metaphysik und Physik, von teleologischer und mechanischer Naturbetrachtung (H. Holzhey). Zur Überwindung dieser vor allem in der Neuzeit zutage getretenen Gabelung der Natur bedurfte es eines neuen Konzeptes der Kausalität, welches die Antinomie der aristotelischen Substanzenontologie vermeidet und einen Zusammenhang zwischen primären und sekundären Qualitäten innerhalb eines konkreten Geschehenszusammenhanges stiftet (M. Hampe). Whiteheads neue Ontologie führt nicht nur zu einer Revision der herkömmlichen Auffassung von Dingen und Eigenschaften, sondern auch zu einer neuen Konzeption einer universalen Relationalität. In seiner Theorie der Prehension, d. i. der konkreten Erfassung von Entitäten durch andere Entitäten, ist es möglich geworden, das klassische Problem, das sich mit der Annahme interner Relationen verband, auf eine neue Grundlage zu stellen und zwischen einem strengen Phänomenalismus und einer Theorie des unmittelbar Gegebenen einen Mittelweg zu finden (H.-Ch. Lucas). Einen Einblick in die rationale Verfassung der Whiteheadschen Ereignisontologie gewinnt man auf dem Wege einer Rekonstruktion der Argumente, die hier gegen die klassische zenonische Paradoxie vom ruhenden Pfeil gefunden wurden (G. Heinemann).

Man wird der Neuartigkeit der Whiteheadschen Naturphilosophie nicht zureichend gerecht, wenn man nur die Konsequenzen würdigt, die hier aus dem Wechsel des Paradigmas von der Newtonschen Kosmologie zur Maxwellschen Elektrodynamik gezogen sind und die dazu zwingen, von der Betrachtung fester Körper zu der von Feldern überzugehen. Whiteheads Metaphysik thematisiert vielmehr über die Erfahrungen der modernen Naturwissenschaften hinausgehend die Vielfalt kultureller Erfahrungen, nicht zuletzt Erfahrungen der Kunst und der Religion

(A. Rust). Der Weite und Universalität des Erfahrungsbegriffes entspricht die des Subjektivitätsbegriffes. Man kann hierin ebensogut einen Vorzug wie einen Mangel des Whiteheadschen Konzeptes sehen, sofern die Universalisierung der Subjektivität zwangsläufig zu einer Unterbestimmung ihres Begriffes führt, die es schwer macht, denselben mit Nutzen auf den Bereich hochentwickelter subjektiver Erfahrungen anzuwenden (F. Rapp). Man kann hinsichtlich jener Weite und Universalisierung aber auch zu einer anderen Einschätzung kommen, dann nämlich, wenn man davon ausgeht, daß Whitehead sich in seiner Metaphysik der Subjektivität bewußt auf den durch Descartes eröffneten Standpunkt der Moderne gestellt hat. Gerade dann erst zeigt sich die Fruchtbarkeit der Revision des klassischen Subjektivitätskonzeptes (M.-S. Lotter). Dann aber ist das Problem des Panpsychismus zwangsläufig aufgeworfen, das durch Kant endgültig gelöst zu sein schien. Dann bedarf es einer neuen Lösung, die eine zweite Kopernikanische Wende nötig macht, aufgrund deren nicht nur der Begriff Organismus, sondern auch der Begriff der Subjektivität zu einem reinen Formbegriff wird, dessen Anwendung ein ontologisches Prinzip der Komplementarität voraussetzt (R. Wiehl).

Whiteheads Metaphysik genügt selbst dem von ihr entworfenen Begriffsschema einer universalen Multiperspektivität. Auf diese Weise wird es möglich, scheinbar entfernteste philosophische Bereiche zu einer einheitlichen Perspektive zusammenzubinden. Whitehead war sich seines Platonismus wohl bewußt, wenn er die Mathematik mit einer Einsicht in die Idee des Guten verband. Dementsprechend läßt sich eine Beziehung entdecken zwischen seinem frühen »Treatise on Universal Algebra« (1898) und seiner späteren Religionsphilosophie, und zwar nicht von ungefähr unter eben jenem Gesichtspunkt einer Vielfalt von Mannigfaltigkeiten, die zugleich eine Vielfalt von Perspektiven ist (Ch. Wassermann). Weil Whitehead keine absolute Trennung zwischen einer Philosophie der Natur und einer Philosophie der Kultur gelten läßt, kann man in seiner Metaphysik auch die Grundlage einer philosophischen Ethik erkennen. Gerade weil schon die Subjektivität in der Natur, auch in ihren elementaren Bildungen, Wertungen kennt, lassen sich in Verbindung mit der Entwicklung der Natur Bildungen höherer Werte denken, Werte, wie z. B. der Schönheit, der Friedfertigkeit, die wir mit der religiösen Vorstel-

lung eines höchsten Wesens verbinden (H. Maaßen). Für Whitehead sind die Religion wie die Natur und der Gott in der Natur ein Werdendes. Die Religion muß daher keineswegs in feste und geschlossene konfessionelle Bildungen eingekapselt vorgestellt werden. Wir können und dürfen die Religion selbst als ein Wachsendes und immer sublimer Werdendes denken. Whiteheads Religionsphilosophie unterscheidet sich hier von der der Aufklärung, indem sie die Grundidee der Aufklärung für die Religion selbst und gegen die falschen aus der Aufklärung entspringenden Vorurteile geltend macht (R. L. Fetz).

Helmut Holzhey  
Das Postulat  
eines neuen Naturbegriffs  
Zur Kritik an der aristotelischen Naturphilosophie  
bei Leibniz und Whitehead

Können die naturphilosophischen Schriften Whiteheads als ein Beitrag zur Klärung des »Umdenkens« interpretiert werden, das im Blick auf die Abwendung einer ökologischen Katastrophe als Postulat durch unsere Köpfe geistert? Meist meint »Umdenken« eine praktische Umorientierung – weg von der hemmungslosen Ausschlichtung natürlicher Ressourcen und beiläufigen oder bewußten Zerstörung ökologischer Systeme hin zu sanfter, eine vorhandene Regenerationsfähigkeit unterstützender Nutzung unter Beachtung ganzheitlicher Aspekte. Ich beziehe das Postulat aber hier auf eine mögliche *theoretische* Grundlegung einer veränderten Praxis im Verhältnis zu natürlichen Gegebenheiten unserer Umwelt. Damit wird die Tradition philosophischen Nachdenkens über Natur relevant. In theoretischer Perspektive bedeutet Umdenken, pointiert formuliert, *die Wiedergewinnung der Natur im Denken*.

Die Paradoxie, die dem Postulat in dieser Formulierung anhaftet, läßt sich vielleicht vermeiden, wenn wir es statt dessen als Bedürfnis nach einem *neuen Naturbegriff* interpretieren. So wird es auch bei Whiteheadinterpretieren laut.<sup>1</sup> Löst gar Whiteheads Theorie der Natur »als Inbegriff prozessualer Ereignisse«<sup>2</sup> dieses Bedürfnis schon ein, so daß nur noch die Verdeutlichung und Verbreitung eines an sich bereits entwickelten neuen Naturbegriffs nötig wäre?

1 I. Leclerc, »Über die Notwendigkeit, zur Philosophie der Natur zurückzukehren«, in: E. Wolf-Gazo (Hg.), *Whitehead. Einführung in seine Kosmologie*, Freiburg/München 1980, S. 107; A. Rust, *Die organismische Kosmologie von Alfred N. Whitehead*, Frankfurt a. M. 1987, S. 1.

2 E. Wolf-Gazo, »Alfred North Whitehead«, in: G. Böhme (Hg.), *Klassiker der Naturphilosophie von den Vorsokratikern bis zur Kopenhagener Schule*, München 1989, S. 308.

Leider ist an jenem Bedürfnis vieles dunkel, nämlich: wer da was und aus welchem Grunde braucht, wenn »wir« einen neuen Begriff der Natur brauchen. Wem drängt sich das Bedürfnis auf: den Naturwissenschaftlern, den Wissenschaftstheoretikern, den mit Meta-Physik befaßten Philosophen und Theologen, den Ökologen? Gegen welches Konzept von Natur revoltiert das »neue«: gegen das aristotelische, das cartesische, das wissenschaftliche überhaupt? Und meint »Natur« das Ganze, den Kosmos, oder die natürliche Bestimmung der einzelnen Entitäten, die den Kosmos bilden? Schließlich: Was fordert dazu heraus, einem neuen Naturbegriff nachzudenken – ist es eine kognitive Dissonanz, die den »alten« Naturbegriff obsolet gemacht hat, oder wird im Interesse eines anderen Umgangs mit den Gegebenheiten unserer natürlichen Umwelt für diesen eine theoretische Grundlage gesucht?

Die verschiedenen Fragen hängen eng miteinander zusammen; die formulierten Alternativen haben keinen ausschließenden Charakter. Ich gehe zur Klärung des Bedürfnisses nach einem neuen Naturbegriff von der letzten Frage aus: der Frage nach seinem Motiv. Zweifellos sind es häufig Fragen der Praxis, die die Theoriedebatte antreiben. Es kann aber nicht von vornherein für ausgemacht gelten, daß eine andere Praxis im Verhältnis zur Umwelt einer neuen Naturphilosophie bedarf. So müssen auch theoretische Motive Beachtung finden, nicht zuletzt Veränderungen im naturwissenschaftlichen Denken selbst. Jedenfalls drängt es sich auf, für die Erhellung des Bedürfnisses nach einem neuen Naturbegriff auf den mechanistisch-materialistischen Entwurf der Natur zurückzublenden, wie er im 17. Jahrhundert ausgebildet wurde.

Die von René Descartes begründete Physik rechnet mit Größe, Gestalt und Bewegung der Körper; eine wesentliche Form und irreduzible Qualitäten erkennt sie ihnen nicht mehr zu. Heinrich Oldenburg, Sekretär der Royal Society, formuliert 1661 die Überzeugung dieses »collegium philosophicum« dahingehend, »daß die Formen und Qualität der Dinge am besten aus mechanischen Prinzipien erklärt werden können und daß alle Wirkungen der Natur durch Bewegung, Gestalt, Textur und ihre unterschiedlichen Verbindungen hervorgebracht werden können, ohne daß es nötig ist, zu unerklärbaren Formen und verborgenen Qualitäten, d. h. zum Asyl der Unwissenheit, seine Zuflucht zu neh-